

Raúl Páramo-Ortega (Guadalajara/Mexiko) **Von der Unmöglichkeit, Psychoanalytiker zu sein¹**

Dem Begründer der Psychoanalyse stellte sich natürlich auch die Aufgabe, den neuartigen, ungewöhnlichen Beruf des Psychoanalytikers erst einmal zu definieren. Es dürfte bekannt sein, daß Freud das Analysieren als einen der drei " 'unmöglichen' Berufe" (Freud 1937, S. 94) bezeichnet hat. "Die beiden anderen (...) sind das Erziehen und das Regieren" (ebd.). Nun ist es gelegentlich nicht zu vermeiden, daß das Psychoanalysieren etwas mit dem Erziehen zu tun hat, was vom Psychoanalytiker eigentlich nicht gewünscht wird, da diese erzieherischen Komponenten das psychoanalytische Instrument der Neutralität in Mitleidenschaft ziehen.

Mit dem zuletzt genannten der " 'unmöglichen' Berufe", also dem Regieren, hat die Psychoanalyse - jedenfalls im Sinne des Ausübens politischer Herrschaft - kaum etwas zu tun. Man führe sich nur vor Augen, daß sie weiterhin in den meisten Ländern offiziell oder inoffiziell abgelehnt wird, sowohl von faschistischen Regierungen und solchen, die sich auf eine christliche Tradition berufen, als auch von den Machthabern im 'realen', dogmatischen Sozialismus. Hierbei spielen oft mangelhafte Informationen, ideologische Starrheit und historisch zu erklärende Vorurteile² eine ausschlaggebende Rolle. Andererseits aber beruht die Ablehnung auch auf der kritischen Einschätzung und berechtigten Verurteilung jener Form von Psychoanalyse, die sich unter Außerachtlassung ihrer ursprünglichen Grundsätze darauf beschränkt, lediglich eine sich selbst *und* den Klienten an ein gegebenes Gesellschaftssystem *anpassende "Heilmethode"* zu sein.

1. Der Psychoanalytiker als Arzt?

Allen jenen politischen und sozialen Kräften, denen die Infragestellung oder gar die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein Dorn im Auge sind, kann es natürlich recht sein, wenn die Psychoanalyse weiterhin vorwiegend als *medizinische Praxis* verstanden wird.³ Denn in der Regel führt die gesellschaftlich privile-

35

gierte Stellung des Medizinerstandes dazu, daß die Medizin die ihr an und für sich zukommende Funktion als Beobachterin des Unbehagens der Menschen, das sich in psychischen und psychosomatischen Erkrankungen manifestiert, kaum wahrnimmt. Die Psychoanalyse dagegen stellt uns vor die Tatsache, daß wir an der widersprüchlichen, entfremdenden und repressiven Form der Vergesellschaftung erkranken. Individuelles Leid wie psychosoziales Elend haben ihre Ursachen, wie Freud sagt, in erster Linie in "der Unzulänglichkeit der Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln" (Freud 1930, S. 444). Und einige Jahre früher schrieb Freud dazu in der "Zukunft einer Illusion": "Es liegt natürlich nahe anzunehmen, daß diese Schwierigkeiten nicht am Wesen der Kultur selbst haften, sondern von den Unvollkommenheiten der Kulturformen bedingt werden, die bis jetzt entwickelt worden sind" (Freud 1927, S. 327). Solange aber diese Kulturformen nicht verändert werden, muß uns die Arbeit des Psychoanalytikers ein wenig wie Sisyphusarbeit erscheinen — der Psychoanalytiker "wird weiterhin, bis zu einem gewissen Grad, einen unmöglichen Beruf ausüben" (Caruso 1974, persönliche Mitteilung).

Eine gesellschaftskritische Optik, die biologistischen oder psychologistischen Vorurteilen aufsitzt und das Vorhandensein fundamentaler Widersprüche in der gesellschaftlichen Organisation und in der individuellen Lebensgeschichte ignoriert, führt zu dem Mißverständnis, daß psychisches Leiden ein Produkt individuellen Schicksals sei. In der psychoanalytischen Therapie verschafft sich aber nicht nur das private Leiden, sondern auch eine Krankengeschichte, die Folge und Widerspiegelung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen ist, Gehör. Man kann somit Einblick gewinnen, daß das Leiden des Individuums in der Gesellschaft ein *Leiden an der Gesellschaft*, wie es z.B. auf repressive soziale Beziehungen zurückzuführen ist, zum Ausdruck bringt. Der Psychoanalytiker, der seine Aufmerksamkeit nicht nur dem Individuum auf der Couch, sondern auch den sozialen Strukturen zuwendet, wird die Widersprüche in Kultur und Gesellschaft nicht übersehen, respektive in einer Kultur, von der schon Freud meinte, daß sie "weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient" (Freud 1927, S. 333). Wen mag es also wundern, daß Freuds Schriften im Mai 1933 von den deutschen Nazis verbrannt, oder Anfang 1975

36

in Argentinien für den universitären Lehrbetrieb verboten wurden?

Ein weiterer Aspekt dieses "unmöglichen Berufs" ist, daß Freud unserem Selbstgefühl einen schweren Schlag versetzt hat, einem Selbstgefühl, das bereits von Darwin, Kopernikus und Marx erschüttert worden war. Wir sind auch — oder gerade — heute noch kaum bereit zu akzeptieren, daß wir nicht Herren im eigenen Haus sind, daß "das Ich die Rolle des dummen August im Zirkus spielt, der den Zuschauern durch seine Gesten die Überzeugung beibringen will, daß sich alle Veränderungen in der Manege nur infolge seines Kommandos vollziehen. Aber nur die Jüngsten unter den Zuschauern schenken ihm Glauben" (Freud 1914, S. 97). Die erkenntnistheoretischen Implikate hiervon sind erst von wenigen untersucht worden. So schlägt z.B. Levi-Strauss vor, daß alle diejenigen, die anthropologische Forschung betreiben, sich vorher einer Psychoanalyse unterziehen sollten, um Einblick in die unbewußten Prozesse zu gewinnen, die in ihre Untersuchungen miteingehen. Bachelard (1975, S. 215) spricht darüber hinaus sogar von einer "Psychoanalyse des Erkenntnisprozesses" und ähnliche Forderungen kennen wir von Devereux, der selbst das vermeintlich "objektive", wissenschaftlich geschulte Ich vor seinen affektiven Verstrickungen mit der beobachteten Realität warnt (Devereux 1976).

Freilich haben die Gegner der Psychoanalyse von dem zaghaften Eindringen selbiger in andere Forschungsbereiche und Anwendungsgebiete wenig zu befürchten. Denn diejenigen gesellschaftlichen Institutionen, die der Psychoanalyse wenigstens als *privatem therapeutischen Verfahren, als Heilkur*, eine gewisse soziale Integrität zuerkennen, betrachten es andererseits als eine vordringliche Aufgabe, die *sozialkritische Stoßkraft der Psychoanalyse abzuschwächen*. Dies ist vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika geschehen. Wir Psychoanalytiker können hierbei nicht ganz umhin, unseren eigenen Anteil an diesen Tendenzen zu untersuchen und anzuerkennen. Der beste Hinweis hierauf ist, daß es heute — in den meisten Fällen — kein Risiko mehr ist, Psychoanalytiker zu sein, obwohl die Psychoanalyse — jedenfalls in ihrer genuinen Fassung oder in ihren konsequenten Weiterentwicklungen — *subversive Elemente gegen die soziale und kulturelle Ordnung* enthält, wie wir es am Beispiel von Freuds kulturkritischer Haltung schon angedeutet haben.

37

"Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist begreiflich,

daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseitigkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben. Eine Verinnerlichung der Kulturverbote darf man dann bei den Unterdrückten nicht erwarten, dieselben sind vielmehr nicht bereit, diese Verbote anzuerkennen, bestrebt, die Kultur selbst zu zerstören, eventuell selbst ihre Voraussetzungen aufzuheben (...) Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Anzahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient" (Freud 1927, S. 333).

Freud richtet seine Kritik aber nicht direkt oder ausschließlich gegen die soziale Ungerechtigkeit an sich, sondern hauptsächlich gegen die *religiöse Illusion*. Diese Vorgehensweise beinhaltet also den Kampf gegen einen sehr wichtigen Aspekt sozialer Ungerechtigkeit, schon Karl Marx hat die Religion als "das geistige Klima dieser Welt" beschrieben: "Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf*. Die Kritik der Religion ist also im *Keim die Kritik des Jammertales*, dessen *Heiligenschein* die Religion ist (...) Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik" (Marx 1844/1966, S. 17 f.).

Bei Freud wiederum heißt es, daß ohne die Religion die rechtfertigende Rationalisierung sozialer Ungleichheit durch die Verheißung einer Gleichheit im Jenseits an Bedeutung verlöre. Insofern wendet sich Freud auch gegen jede Form der Erziehung, deren Hauptziele die "Verzögerung der sexuellen Entwicklung und Verfrühung des religiösen Einflusses" sind (Freud 1927, S. 371).

In diesem Sinne kann es als Ziel des in der psychoanalytischen Praxis stattfindenden "Sozialisationsprozesses" begriffen werden, die Interaktion zwischen Ich und Überich im Interesse des Patienten (also des Ich) zu entspannen; d.h., daß die Position des Ich gegenüber seinem Abspaltungsprodukt, dem Überich, in dem ja die gesellschaftlichen Wertvorstellungen und die religiösen Illusionen materialisiert sind, gestärkt werden soll. Diese Ich-Stärkung impli-

38

ziert — nachdem das Überich als introjiziertes Destillat des Sozialisationsprozesses zu verstehen ist — "notwendigerweise eine gewisse *"Entsozialisierung"*, also eine *kritische Beurteilung der einst in der Sozialisation verinnerlichten kulturellen Normen, Ge- und Verbote*. Das Ich wird sozusagen im Vollzug des analytischen Prozesses seiner eigenen repressiven Ich-Bildung gewahrt. Dieser Vorgang enthält jenen wichtigen emanzipatorischen Aspekt der Psychoanalyse, der zuweilen auch eine kritikbewußtere Haltung gegenüber den Verhältnissen, die neurotisches Leiden bedingen, hervorrufen kann.

Die heutige Medizin, insbesondere die konventionelle Psychiatrie, wirkt im Vergleich mit einer im geschilderten Sinne *ideologiekritischen* Psychoanalyse geradezu als *ideologische Stütze* der Herrschaftsstrukturen und der gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie muß in dem Maße als reaktionär und repressiv bezeichnet werden, in dem sie zur Verschleierung der unbewußten, konfliktuösen Komponenten der Sozialstruktur beiträgt, die von vielen Individuen introjiziert werden (müssen) und — erfahrungsgemäß — Mitverursacher vieler psychischer und psychosomatischer Syndrome sind.

2. Das axiologische Problem

Psychoanalytiker sein, ist auch deshalb ein "unmöglicher" Beruf, weil er die *Wertproblematik* nicht unbeachtet lassen kann bzw. sollte. Freud charakterisierte die Psychoanalyse noch als "eine Forschungsmethode, ein parteiloses Instrument, wie etwa die Infinitesimalrechnung" (Freud 1927, S. 360). Heute können wir dazu kritisch feststellen, daß die in diesem Wissenschaftsverständnis zum Ausdruck kommende neutralistische Haltung auf die Tradition

des Wiener Positivismus zurückzuführen ist. Dieses "Ideal" der Neutralität entstammt einem *szientistischen "Wissenschafts-Mißverständnis"*, und wir wissen heute, daß die Psychoanalyse gut daran tut, ihre Grundsätze der Hinterfragung des scheinbar Selbstverständlichen und der historischen Zurückverfolgung von Phänomenen auf ihre unbewußten Gründe auch auf sich selbst anzuwenden. Auch der psychoanalytisch geschulte Forscher ist nicht immun gegen die "Fallen" seines eigenen Unbewußten (vgl. Devereux 1976).

39

Gleichwohl darf der Psychoanalytiker im analytischen "Setting" dem Klienten nicht seine eigenen Werte — schon gar nicht absolute Wertvorstellungen — anbieten oder gar aufdrängen; sondern seine Aufgabe ist es, die bestehenden, den Symptomen vorgelagerten Wertvorstellungen *ideologiekritisch zu durchdringen und damit zu relativieren*. Greenson (1966) hat in einem ausgezeichneten Artikel zwar mit besonderem Nachdruck auf die außerordentliche Komplexität der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand hingewiesen; doch auch in seiner Studie wird den sozial und klassenspezifisch bedingten Normen und Werten, die implizit die therapeutisch-analytische Praxis strukturieren, keine Beachtung geschenkt. Der sozialkritische Psychoanalytiker dagegen wird sich zunächst einmal die grundsätzlichen Fragen stellen: Welches sind die sozialen Normen und Werte, die es zu erhalten gilt? Und: Wer legt diese fest?

Nun besagt aber die technische Grundregel der Neutralität, daß der Analytiker dem Analysanden nicht die eigenen Werte aufdrängen soll, ja sogar, daß er ihm diese nicht einmal mitteilen soll. Das heißt aber nicht, daß er sich seiner eigenen Werte wie der Wertproblematik insgesamt nicht bewußt sein soll, nur in dem Maße, wie er sich der verschiedenen Schichten seiner Persönlichkeit und der ihm eigenen Subjektivität auch bewußt ist, kann er sich die erforderliche "Neutralität" psychoanalytischen Verstehens bewahren. Dies stellt den Psychoanalytiker fürwahr auf eine harte Probe, zumal sich aus der Wertproblematik der Psychoanalyse — wie wir sie sehen — doch auch ein gewisses Dilemma ergibt: die Psychoanalyse wird sich nämlich nicht ganz davon freisprechen können, in einer gewissen prägenden Weise auf den Patienten einzuwirken, eben weil ihr der herrschende Wertbezugsrahmen nicht als unantastbar gilt, wie wir es von anderen psychotherapeutischen Methoden leider nicht sagen können. Ein therapeutisches Handeln aber, das — ohne eine Zielvorstellung vor Augen — einem ungewissen Telos entgegenarbeitet, überläßt den Patienten schließlich der Logizität seines Unbewußten. Dagegen macht es sich ein der Wahrheit verpflichteter Psychoanalytiker zur Aufgabe, *Denkanstöße zu vermitteln*, die den Analysanden in die Lage versetzen, die sozialen Verhältnisse (in denen *beide* leben) in ihrer Widersprüchlichkeit zu erkennen, zu *be-werten* und zu kritisieren. Psychoanalysieren darf also auf keinen Fall dazu führen, daß psychisches Leiden einer

40

Entpolitisierung und Individualisierung unterzogen wird. Es ist im Gegenteil dazu verpflichtet, auch um den Preis einer gewissen *leidvollen Beunruhigung* angesichts der bestehenden sozialen Widersprüche an der *Erweiterung des Bewußtseins* über sich selbst und den lebensgeschichtlichen Bezugsrahmen mitzuwirken. Indem es eine solche Beunruhigung bewußt in Kauf nimmt, wird letztlich für eine angemessenere und menschenwürdigere Haltung des Individuums gegenüber der subjektiven und der gesellschaftlichen Wirklichkeit votiert. Denn wir dürfen unsere "*Würde*" als denkende, bewußte Menschen nicht für eine *illusorische Ruhe* verkaufen, die auf den Wunschbildern unserer Kindheit beruht. Um es noch klarer zu sagen: wir sind nicht an einer "Ruhe" oder einem "Glück" interessiert, das um den Preis *radikaler Entfremdung* (z.B. religiöser Illusionen, esoterisch-mystischer Ekstasen,

drogenbedingter Rauschzustände, fugenloser Einpassung in politische Systeme etc.), die die Lüge als Werkzeug zur Herrschaftssicherung benutzt, erkaufte wird.

So bietet die Psychoanalyse ihre Hilfe in der Milderung des "neurotisch bedingten Leidens" an, um mit Würde und einem Mindestmaß an Selbstbetrug *das "gemeine" menschliche Elend ertragbar zu machen*. In diesem Anspruch, den Freud/Breuer formulierten (1895, S. 312), kommt neben der kritisch-emanzipatorischen Tendenz der Psychoanalyse auch jene "bescheidene" Haltung zum Ausdruck, die die psychoanalytische Therapie vor vielen anderen glückverheißenden "Heilmethoden" auszeichnet. Die Übernahme der Verantwortung für das eigene Leben — befreit von neurotischen Bindungen — verschafft dem Subjekt an sich schon ein nicht geringzuschätzendes "Glücks"-Gefühl, ohne daß damit eine trügerische Harmonie gemeint wäre, deren Auftreten einem intakten Bewußtsein über das "allgemeine Elend" widersprechen würde. Manche Autoren, wie z.B. Cioran, scheinen diesen Aspekt der Psychoanalyse zu negieren. So wirft ihr Cioran vor, eine sadistische Methode zu sein, die das Individuum zusätzlich belaste. Sinngemäß meint er: Dieses arme, mit Vernunft begabte Tier leide schwer genug darunter, Mensch zu sein. Wir sollten ihm nicht auch noch die Krankheit des erweiterten Bewußtseins aufbürden (vgl. Cioran 1972). Nichtsdestotrotz erscheint das im analytischen Prozeß hergestellte oder wiedererlangte *"Bewußt-Sein"*, auch wenn es ein *schmerzliches* ist, als die *"gesunde"* Alternative zur psychi-

41

schon Enteignung und Entfremdung des Individuums in der Krankheit.

Es ist nun aber — wie Paul Baran bemerkt — auch offensichtlich, daß "die Krankheit der Gesellschaft, in der der Mensch lebt, der Heilung der menschlichen Seele Grenzen setzt" (1972, S. 200). Aber: Wer wird die ideale Gesellschaft entwerfen, die die seelische Gesundheit fördert? Dem Psychoanalytiker obliegt es — wie wiederholt festgestellt wurde — nicht, allgemeingültige Werte festzulegen und sie anderen als verbindliche normative Maßstäbe zu oktroyieren. Ihn trifft die schwere Aufgabe, eine *Methode zur Kritik der menschlichen Motivierungen und der herrschenden Ideologien* zur Verfügung zu stellen. Es ist somit erforderlich, die "Wege, welche zur Eingliederung der Subjekte in den bestehenden sozialen Apparat geführt haben", zu erforschen (Braunstein et al. 1975, S. 82 f.). Es ist der wissenschaftliche Gegenstand der Psychoanalyse, diese Eingliederungs- und Unterwerfungsprozesse aufzudecken. In diesem Sinne ist auch ihre therapeutische Praxis im Ansatz als *emanzipatorisch und subversiv* zu charakterisieren, weil sie die gesellschaftliche Realität, die die neurotischen, psychotischen oder psychosomatischen Störungen bedingt, in Frage stellt.

Folglich wird es das Anliegen der Psychoanalyse sein, die "zusätzliche Unterdrückung" (Herbert Marcuse) und die unbewußte, institutionalisierte Gewalt zu entlarven. In diesem Zusammenhang darf die Psychoanalyse in ihrer Praxis nie "die ontologische, logische und chronologische Priorität" der materiellen Bedingungen gegenüber den Ausdrucksformen des Geistes aus den Augen verlieren (Chatelet 1973, S. 38). Mit anderen Worten: sie darf nie vergessen — wie es im Gegensatz zu Freud den "revisionistischen" Analytikern passiert ist —, daß der Mensch, noch bevor er ein denkendes Wesen ist, ein *Triebwesen* ist, das sich im Prozeß der Triebsozialisierung erst langsam über Triebbefriedigung und Triebunterdrückung der Natur entringt und in "Kultur" eintritt. Das spezifische Zusammenwirken von menschlicher Triebstruktur und sozialer Struktur, der Prozeß der "Zurichtung" der Triebe zum Zweck ihrer Unterdrückung und der Erhaltung dieser fragwürdigen Kultur sind mithin Problembereiche, die den unmöglichen Beruf des Psychoanalytikers in Theorie und Praxis kennzeichnen.

3. Das Unbehagen des Analytikers

Das *Unbehagen des Psychoanalytikers* muß auf der wahrheitsgetreuen, nicht beschönigenden *Widerspiegelung des "Unbehagens in der Kultur"* gründen, einer Kultur, von der Freud meinte, daß sie "einen fast unerträglichen Druck" auf uns ausübe und deshalb "nach einem Korrektiv" verlange (Freud 1927, S. 285). Dieses Unbehagen nährt sich auch aus der Einsicht, *daß er selbst ein Teil jenes Systems ist*, das die von ihm in seiner analytischen Arbeit beobachteten Entfremdungserscheinungen produziert. Der Psychoanalytiker, der nicht willens ist, diese Entfremdungen als invariante Merkmale des gesellschaftlichen Seins des Individuums zu akzeptieren, wird auch zu der Überzeugung gelangen, daß die Errichtung einer neuen, herrschaftsfreien sozialen Ordnung letztlich auch von der tieferen psychologischen Kenntnis der intrapsychischen Entfremdungsprozesse wird profitieren können. Hier ist die Nahtstelle der Kooperation zwischen Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaft.

Die emanzipatorische Psychoanalyse ist daher neben ihrer klinischen Praxis, der Therapie der Neurosen,⁴ daran interessiert, *die kultur- und gesellschaftskritischen Implikate der Theorie Freuds* aufrechtzuerhalten und in die sozialwissenschaftliche und gesellschaftspolitische Diskussion einzubringen. Diese Implikate lassen sich nicht mit den schon angedeuteten herrschaftskonformen Zielen der Schulmedizin vereinbaren. In diesem Sinne sprach Freud sich auch für die Eigenständigkeit der Psychoanalyse — jenseits des Einflußbereichs der Schulmedizin — aus: "Wir halten es nämlich gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde ..." (Freud 1926, S. 283).

Ein anderes Moment psychoanalytischen Unbehagens resultiert aus dem Wissen des Analytikers, daß ihm die *Mühe des dialektischen Denkens* nicht erspart bleibt, und zwar jenes dialektischen Denkens, das sich durch ständiges Hinterfragen des vermeintlich Gefundenen und Eindeutigen sowie durch rastlose Selbstreflexion und -kritik auszeichnet. Denn "wer — besonders als Analytiker — den Stein des Weisen — d.h. das sichere Kriterium der seelischen Gesundheit, der Reife, der Anpassung, der Hellsicht, der kritischen Schau, der Weltklugheit — zu besitzen vermeint, der narrt sich

selbst und betrügt seine Patienten (...) Das vermeintliche Besitzen der Totalität ist (...) in unserem Beruf schier unmöglich" (Caruso 1967, S. 202).

Wenn das Unbehagen des Psychoanalytikers nun aber auch mit seinem Wissen zu tun hat, in ein krankmachendes System eingespannt zu sein, so wird es erforderlich sein, *die psychoanalytische Praxis durch eine soziale und politische zu ergänzen*. In dieser aufs gesellschaftliche Niveau erweiterten Praxis käme dem Analytiker die Rolle zu, mit Hilfe seines wissenschaftlichen Instrumentariums zu zeigen, wie die bestehende Herrschaftsstruktur durch die Produktion angepaßter Subjektivität perpetuiert wird — und umgekehrt: diesbezüglich meinte Freud, daß eine Wissenschaft, die bis ins Detail den Einfluß der sozialen Strukturen in den Subjekten nachweisen könne, "die Ergänzung des Marxismus sein und diesen zu einer wirklichen Gesellschaftskunde" vervollkommen würde (Freud 1933, S. 194). Wir sehen es daher als eine vordringliche Aufgabe der Psychoanalyse, detaillierte Nachweise zu erbringen, *wie die Produktionsverhältnisse und die geschichtlichen Prozesse auf die menschliche "Natur" einwirken*.

Freud selbst hat hierzu — wenn er auch als Naturwissenschaftler dem positivistischen Mißverständnis seiner Epoche Tribut zollte — vor allem auf dem Gebiet der damals historisch vorherrschenden Art der Sexualfeindlichkeit einige Pionierleistungen vollbracht: beispielsweise in seinen "frühen" Studien zur Hysterie, in denen er ausführt, auf welche

Weise die herrschende Sexualmoral, die den Menschen keinen anderen Weg als den der Verdrängung offenläßt, Psycho- und Aktualneurosen produziert (vgl. Rathgeb 1975). Genau an dieser Stelle, wo die Vermitteltheit individuellen Leids durch gesamtgesellschaftliche Verhältnisse und Prozeduren sichtbar wird, hat der "unmögliche Beruf" des Psychoanalytikers anzusetzen, also dort, wo soziale (sozioökonomische und historische) und individuelle Faktoren in der persönlichen Lebens- und Leidensgeschichte miteinander verwoben sind.

Zweifellos: eine so verstandene Psychoanalyse setzt den Patienten in die Lage, die Realität nicht als vorgegebenes Schicksal zu akzeptieren; sie würde ihm keinen Gefallen damit tun, diese Realität als eine "natürliche", nicht modifizierbare zu suggerieren. Im Gegenteil, sie versucht, den Patienten — der wie jedes Subjekt ein "von Anfang an sozial vergewaltigtes Wesen" ist (Brückner 1968,

44

S. 18) — dazu anzuleiten, *diese Realität als Pseudonatur zu durchschauen*. In einigen Fällen wird sich der Analytiker schon damit zufriedengeben, wenn der Analysand nach Abschluß der Kur fähig ist, sich mit den mikro- und makrosozialen Strukturen, die ihn neurotisierten, kritisch auseinanderzusetzen.

4. Die Figur des Psychoanalytikers

Es gibt auch noch einen weiteren Aspekt des unmöglichen Berufs des Psychoanalytikers, über den recht wenig gesprochen wird, und der etwas mit der Situation des Analytikers gegenüber dem Analysanden zu tun hat: Es handelt sich hierbei um die Tatsache, auf die Igor A. Caruso einmal während eines Kongresses hingewiesen hat, daß nämlich der Analytiker "in Wirklichkeit — wenige ahnen dies — stärker seinem Klienten ausgeliefert ist, als seine Klienten ihm" (Caruso 1974a, S. 14 f.). Der Psychoanalytiker erlegt sich eine unmenschliche Abstinenz auf, "um das freie Spiel der Projektionen des Klienten zu ermöglichen und diesen dadurch zu der Erkenntnis seiner Wir-Probleme gelangen zu lassen (...) Sich der gleichschwebenden Aufmerksamkeit befließend, muß der Psychoanalytiker alle Rollen, die die Projektionen des Klienten ihm bescheren, gleichmütig akzeptieren und dabei selbst auf jede sich daraus ergebende persönliche Befriedigung verzichten. Er verleugnet, indem er sie als Gegenübertragung analysiert, seine Überzeugungen wie seine Langeweile, seine Liebe wie seinen Zorn, seine Begierde wie seinen Unwillen, seine Zärtlichkeit wie sein Mitleid (...) diese spezifische Frustration des Psychoanalytikers (...) kann durch kein Honorar und durch keinen Berufserfolg aufgewogen werden. Auch wenn gute familiäre, freundschaftliche und kollegiale Beziehungen, wenn private, gesellschaftliche und wissenschaftliche Erfolge vorhanden sind — auch dann ist die *Einsamkeit des Psychoanalytikers* eine erschreckende ..." (ebd., S. 15).

Dieses Ausgeliefertsein verspürt jeder Analytiker am eigenen Leib, wenn er im Lauf der Jahre wahrnimmt, welch spezifische Last sein Beruf ihm aufbürdet. Schon Freud setzte sich deshalb — vor allem in seinen Spätschriften — für eine bessere Psychohygiene der Analytiker ein: "Analytiker sind Personen, die eine bestimmte Kunst auszuüben gelernt haben und daneben Menschen sein dür-

45

fen, wie auch andere" (Freud 1937, S. 93). Greenson drückt dies etwas direkter aus: "Der Psychoanalytiker muß die Gelegenheit haben aufzuhören, es zu sein, wenn er nach Hause kommt. Er muß sich frei fühlen, spontan zu reagieren (...) Wenn er schon während der analytischen Sitzungen korrekt und vernünftig sein mußte, braucht er einen Platz, um — gelegentlich — sich zu irren und unbesonnen sein zu dürfen" (Greenson 1966, S. 25).

Hier sind sicherlich gewisse gesellschaftliche Rollenstereotypen im Spiele, die den Psychoanalytiker als Rollenerwartungen treffen: er, der sozusagen alles zu *durchschauen* in der Lage ist, sollte in gewisser Hinsicht auch *Vorbild* sein und immer wissen, was für jemanden *wann* gut und richtig ist. Aber der Psychoanalytiker hat schon genug damit zu tun, sich in der Ausübung seines Berufs, wie Freud sagt, "viel Geschick, Geduld, Ruhe und Selbstverleugnung" anzueignen und zu bewahren (Freud 1926, S. 259). Während es explizit die Aufgabe des Analytikers ist, dem Analysanden bei der Wahrnehmung seines Selbstbetrugs und der Bewußtwerdung seines Unbewußten behilflich zu sein, und der Analysand schließlich selbst die schwierige Arbeit der Bewältigung seines "gemeinen Elends" zu erledigen hat, drücken die genannten Erwartungen *illusorische Omnipotenzzuschreibungen* aus, wonach der Analytiker eine nahezu perfekte Persönlichkeit zu sein hätte.

Andererseits wiederum bekommen viele Psychoanalytiker — speziell im akademischen Bereich (Universität, Forschung etc.) — von ihren "Kollegen" recht deutlich zu spüren, daß ihre Arbeit — aus wissenschaftlichen *und* politischen Gründen — abgelehnt und/oder nicht ernstgenommen wird. Auf das fragwürdige Ideal ihrer naturwissenschaftlichen vermeintlichen "Exaktheit" eingeschworen, sprechen viele Psychologen oder Psychiater der Psychoanalyse schlichtweg die Wissenschaftlichkeit und damit die Ernsthaftigkeit ihrer theoretischen und praktischen Bemühungen ab. Dies erklärt auch, warum einige Psychoanalytiker immer wieder versucht haben (und noch immer versuchen), sich fachlich — und persönlich — bei den dominierenden naturwissenschaftlichen Berufsgruppen der Medizin, Psychiatrie und Psychologie anzubiedern.⁵

F. Riemann hat vor nicht allzulanger Zeit voll Bitterkeit diese Schwierigkeiten so beschrieben: "Psychoanalytiker sein bedeutet: zu einer kleinen Gruppe zu gehören, die von vielen Seiten und aus verschiedenen Motiven bekämpft, angegriffen, angefein-

46

det, oft mißverstanden und — überfordert wird" (Riemann 1974, S. 19).⁶

Wir hoffen aber, daß wir zeigen konnten, daß die Psychoanalyse auch abseits der um sie geführten wissenschaftstheoretischen und gesellschaftspolitischen Querelen ein *prekäres Arbeitsgebiet* und damit einen "*unmöglichen Beruf*" darstellt, "sie ist nämlich desillusionierte Skepsis, aber gleichzeitig auch eine hartnäckige, fast unsinnige Hoffnung darauf, daß der Mensch sich selbst dazu aufrufe, mehr Mensch zu werden" (Caruso 1972, S. 142).

Anmerkungen

1- Redaktionelle Anmerkung: Aus dem Spanischen übersetzt von Elisabeth Schöndube und Hans Sättele. Die ursprüngliche Fassung dieses Aufsatzes ging aus einem Vortrag hervor, der vom Autor unter dem Titel "Psychoanalyse, dieser unmögliche Beruf" während des *VI. Internationalen Forums für Psychoanalyse* in Berlin (17.-21. August 1977) gehalten wurde. Hans Sättele trug damals durch einige Hinweise auch zur schriftlichen Ausarbeitung der Arbeit bei. - Der hier vorgelegte Text ist redaktionell überarbeitet worden. Erste Änderungsvorschläge wurden von Norbert Nagler gemacht. Die Endfassung schrieb Josef Christian Aigner in Übereinkunft mit dem Verfasser.

2- Gemeint ist die Eilfertigkeit, etwa in der UdSSR der späten 30er Jahre, eine bestimmte Richtung der Psychologie als die offiziell anerkannte, die sich überdies dem historischen Materialismus anzupassen hatte, zu etikettieren. Wie sich herausgestellt hat, geht diese Eilfertigkeit immer auf Kosten einer Vermittlung unterschiedlicher wissenschaftlicher Ansätze.

3- Vgl. dazu S. Freud in einem Brief an Paul Federn vom 27. März 1926: "Solange ich lebe, werde ich mich dagegen sträuben, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt wird" (zit. bei Ernst Federn 1967, S. 269; oder bei R.W. Clark 1981, S. 521).

4- Schon bei S. Freud heißt es ja: "Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurose ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist" (Freud 1926, S. 283).

5- Vgl. hierzu den Aufsatz von D. Rost: "Das Elend der aktuellen Psychoanalyse-Forschung" (1981, S. 34-46).

6- In diesem Zusammenhang soll hier nicht unterstellt werden, es gäbe so etwas wie *die Psychoanalyse* oder *die Psychoanalytiker* als homogene Einheit! Im Gegenteil: innerhalb der Psychoanalyse und ihrer Institutionen gibt es sehr wohl wissenschaftliche und/oder politische Meinungsverschiedenheiten, wobei in den meisten Fällen — zumindest in Europa — die politisch fortschrittliche Minderheit der Analytiker von der dominierenden konservativen Mehrheit zusätzlich bekämpft wird.

Literatur

Bachelard, G. (1975); *La formación del espíritu científico*. Argentina (Siglo XXI), 4. Auflage.

47

- Baran, P. (1972): *Persönlichkeit und Gesellschaft*. In: *Psychoanalyse, Marxismus und Sozialwissenschaften*. s'Gravenhage (Rotdruck).
- Bieger, J. (1973): *Criterios de curacion y objetivos del psicoanálisis*, XXX/2. Buenos Aires.
- Braunstein, N. (1975): *Psicología: Ideología y Ciencia*. Siglo XXI. México.
- Brückner, P., Leithäuser, T.; Kriesel, W. (1968): *La Recherche du Temps perdu als das Vehikel künftiger Befreiung in Psychoanalyse*. In: *Psychoanalyse*. Frankfurt (Europäische Verlagsanstalt).
- Caruso, I.A. (1967): *Über einige Aspekte der Forschung und Praxis in der Tiefenpsychologie*. In: *Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie und Medizinische Anthropologie*, XVI/3/4.
- Derselbe (1972): *Soziale Aspekte der Psychoanalyse*. Reinbek (Rowohlt).
- Derselbe (1974a): *Über Rationales und Irrationales im "Wir-Ich"*. In: *Materialien* (zu kontroversen Fragen der Psychologie und ihrer Grenzgebiete, 2. Jg., Nr. 2, März 1974, Universität Salzburg, S. 3-16).
- Chatelet, F. (1973): In: *Simone und Jean Lacouture: Pequena Enciclopedia Política*. Tomo II. Grijalbo. Mexico.
- Cioran, E.R. (1972): *Der Absturz in die Zeit*. Stuttgart (Klett).
- Clark, R.W. (1981): *Sigmund Freud*. Frankfurt (S. Fischer).
- Cremerius, J. (1977): *Übertragung und Gegenübertragung bei Patienten mit schwerer Überich-Störung*. In: *Psyche*, XXXI, Heft 10.
- Dahmer, H. (1973): *Libido und Gesellschaft*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Federn, E. (1967): *How Freudian are the Freudians? Some Remarks to an Unpublished Letter*. In: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*. Vol. III, Nr. 3, S. 269-281.
- Devereux, G. (1976): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt/Berlin/Wien (Ullstein).
- Freud, S. und Breuer, J. (1895): *Studien über Hysterie*. GW I.
- Freud, S. (1914): *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. GW X.
- Derselbe (1916/17): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW XI.
- Derselbe (1926): *Die Frage der Laienanalyse*. GW XIV.
- Derselbe (1927): *Die Zukunft einer Illusion*. GW XIV.
- Derselbe (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. GW XIV.
- Derselbe (1933): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW XV.
- Derselbe (1937): *Endliche und unendliche Analyse*. GW XVI.
- Greenson, R. (1966): *That "impossible" profession*. In: *Journal of the American Psychoanalytic Association*, XIV, Heft 1.
- Jones, E. (1960): *Leben und Werk von Sigmund Freud*. Bd. I. Huber. Bern.
- Kohut, H. (1970): *Ist das Studium des menschlichen Innenlebens heute noch relevant?* In: *Psyche*, XXV, Heft 4.
- Marx, K. (1844): *Zur Kritik der Hegeischen Rechtsphilosophie*. In: *Marx-Engels Studienausgabe I*. Frankfurt (1966) Fischer.
- Rathgeb, U. (1975): *Zur Psychoanalyse als Sozialwissenschaft*. In: *Materialien* (a.a.O.), 3. Jg., Nr. 4, März 1975, Universität Salzburg, S. 59-66.
- Riemann, F. (1974). *Das Selbstverständnis des Psychoanalytikers*. München (Deutsche Gesellschaft für Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie / e.V.).
- Rost, D. (1981): *Das Elend der aktuellen Psychoanalyse-Forschung*. In: *Psychoanalyse*, 2. Jg., Heft 1, S. 34-46.
- Thomä, H. (1977): *Identität und Selbstverständnis des Psychoanalytikers*. In: *Psyche*, XXXI, Heft 1.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA

JUSTO SIERRA 2135

44650 GUADALAJARA

MEXICO

TEL ++52 36-1516-50

FAX ++52 333-6164969

E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX